VERSUCH EINER NEUEN DEUTUNG VON "SUNU FATARUNGO" IM HILDEBRANDSLIED

Über eine Mutmassung kommt man beim Erklären eines ἁπαξ λεγομενον selten hinaus; jede auf Wahrscheinlichkeitsgründe sich stützende Vermutung kann demnach eine Bereicherung unsrer Kenntnis bedeuten und ist jedenfalls berechtigt. Man darf jedoch von jedem neuen Ausleger verlangen, dass er wenigstens ebenso starke Beweise bringe, als seine Vorgänger. Dies hoffe ich auch in den folgenden Zeilen getan zu haben.

Bildung des Kompositums: Ähnliches findet sich wohl in *andern* germanischen Sprachen, nicht aber *Gleiches.*

Von Anfang an hat man *sunufatarungo* als ein zusammengesetztes Wort betrachtet. Abseits von den anderen Deutungen steht Greins[1] Auffassung: er nimmt es als ein Adverb, gebildet wie alts. *darnungo, fârungo, gegnungo* und die zahlreichen ags. Adverbien auf—*inga:* "Sohn und Vater zusammen," etwa sohnväterlich." Aus dem Ahd. führt er keinen Beleg an, und auch in den verwandten Sprachen findet er nur analoge Bildungen, nicht aber gleiche.

Sonst fasst man den Ansdruck allgemein als ein zusammengesetztes Hauptwort: *eine recht merkwürdige, im* DEUTSCHEN *ganz vereinzelte Wortbildung.*

Weisen denn die verwandten Sprachen kein Seitenstück dazu auf? Den Sanskritforschern musste freilich die Dvandva einfallen; Beispiel: *candrâdityau* aus *candra*+*âditya*+Dualendung. Hier wird aber die Dualendung unmittelbar an zwei zusammengekoppelte Stämme angehängt; das vermutliche ahd. Kompositum ist dagegen mit einer Ableitungssilbe gebildet. Befriedigend konnte übrigens nur eine Parallelbildung aus einer *germanischen* Sprache sein.

Eine solche hatte schon Lachmann ausfindig gemacht, "Das sonst schwierige *sunufatarungo,*" meint er in seiner Mitteilung über das Hildebrandslied an die Berliner Akademie der Wissenschaften (1833),[2] ist durch eine Stelle im Heljand 35, 10 jedem Aufmerksamen deutlich geworden. Wie man sonst *die*

[1] *Das Hildebrandslied.* Marburg 1858, Cassel [2] 1880. S. 21.

[2] *Kleinere Schriften* I, S. 418.

gebruoder und ähnliches sagt, so heissen hier die beiden Söhne Zebedäi mit ihrem Vater "*thia gisunfader.*"

Wie treffend der Vergleich auch sein mochte, entscheidend war er nicht, denn er beruhte nur auf Ähnlichkeit, nicht auf Identität: hier, eine Vorsilbe; dort, eine Nachsilbe. Deshalb empfand Lachmann das Bedürfnis mehr Ähnliches anzuführen; zugleich betonte er aber selbst die angedeutete Schwierigkeit: "*sunufatarungôs,*" fährt er nämlich fort, "ist offenbar dasselbe, denn die Bildungssilbe—*ung* hat IM NORDISCHEN[3] den Begriff der Verwandtschaft (Grimms Gramm. 2, 359), und Grimm hat auch (S. 363) ein ANGELSÄCHSISCHES Femininum *fädrunga* angeführt, welches Gevatterin bedeuten muss; OBGLEICH IM ALTHOCHDEUTSCHEN DIE ENDUNG MEISTENS *-ing* lautet, und SELTEN, wie in *truhting, sodalis,* DIESE BEDEUTUNG HAT. Alte niederländische Glossen in Graffs Diutisca 2, 209. 207 geben *mächlinge contribules* und *tornîringe commilitones*" usw.

Später hat man nichts Entscheidenderes gefunden; das von Kögel[4] angeführte mhd. sächliche Substantiv: *giswesteride*= 'Brüder und Schwester, Gebrüder, Geschwister,' hat doch weit geringere Beweiskraft als Lachmanns *gisunfader* und auch das von J. Schmidt[5] herbeigeholte ags. *suhtorgefäderan*=Neffe und Oheim wiegt nicht schwerer.

Um dem Sinne Genüge zu tun, hat sich aber Lachmann gezwungen gefühlt, am überlieferten Text herumzubessern und nach seinem Vorbilde haben sich denn auch spätere Kommentatoren[6] den Text nach ihrem Geschmack zurechtgelegt. So merkwürdig die Bildung des Wortes, so unsicher ist nämlich seine Flexion.

Flexion:

Diese ist unsicher.

a. gen. plur.
b. nom. plur.
c. nom. dual.
d. nom. sing.?

[3] Das Hervorheben durch FETTDRUCK rührt von mir her; so auch später.

[4] *Literaturgeschichte* I, 1 S. 214.

[5] Rezension von A. Leskien, *die Declination im Sl. Lit. usw. Jenaer Litztg.* 1877 Nr. 17 S. 269.

[6] So z. B. Rieger. *Germania* 9, S. 318, 1846.

J. Grimm,[7] Schmeller[8] (und nach ihnen Feussner,[9] Kluge,[10] Siebs[11]) fassten *sunufatarungo* als gen. plur. eines a-stammes auf [und konstruierten es zu *heriun tuêm*]. Dies erklärte Lachmann[12] nicht zu verstehen und obgleich er zugab, dass der Genitiv vielleicht zu rechtfertigen sei, fand er den Nominativ natürlicher und erfand die Form *sunufatarungôs*, (nach Analogie von *heridôs* V 5?); die Handschrift weist einen Strich über der Zeile und einen Punkt hinter dem *o*, die man allerdings als Reste eines langen *s* deuten könnte. So schrieben denn mach ihm auch Müllenhoff und Scherer-Steinmeyer.[13] Hier wird jedoch darauf hingewiesen dass die Textveränderung nicht unumgänglich sei: im Isidor 12^{b}, 18 und im Heliand 4, 1 finde man *himilo* statt *himilô* und *grurio* statt *gruriôs*.[14]

Ansprechender ist dann schon Möllers[15] Behauptung, *sunufatarungo* könne nichts anderes als ein nom. dual. sein.

In seiner Literaturgeschichte gibt schliesslich Kögel ein recht anschauliches Bild von der Verworrenheit, die in der Auffassung der grammatischen Form des Wortes herrscht: I, 2 S. 488 führt er es an nach einer Reihe von Mehrzahlformen auf ō statt ā; hier deckt sich seine Ansicht also mit der oben mitgeteilten Müllenhoff-Schererischen; I, 1. S. 215 dagegen sieht er darin einen Nom. Sing., eine ungewöhnliche Nominativform der ā—stämme (o—Deklination); es stünde demnach statt **sunufatarunga*. Wohl steht das Zeitwort in der Mehrzahl; dies ist aber kaum eine Schwierigkeit nach einem Sammelnamen.

Ausser Möller und Kauffman,[16] die eine erstarrte archaistische Flexionsform annehmen, haben sich die Ausleger durchgehends gezwungen gefühlt, das Wort zu verdrehen oder seine Endung als aussergewöhnlich aufzufassen.

[7] *Kleine Schriften* 5, 107; G D S. 654.
[8] *Heliand* 2, 107.
[9] *Die älteren alliterierenden Dichtungsreste.* Hanau. 1845. S. 24.
[10] *Stammbildung* § 26.
[11] *Z. f. d. Ph.* 29 S. 412.
[12] *a. a. O.*
[13] *Denkmäler* 2, S. 13.
[14] Sie verweisen auf Scherer: *zu altd. Sprachpr.*[1] 33, 18.
[15] *Zur ahd. Alliterationspoesie,* Kiel 1888, S. 86–87.
[16] *Philologische Studien.* Festgabe für Ed. Sievers, Halle 1896 s. 143 f.; nach ihrem Beispiele Wadstein s. unten.

Bedeutung:

a. *-ung* bildet ein abstraktes Nomen;

b. *-ung* statt *-ing* bildet ein patronymisches Hauptwort oder

c. deutet ganz allgemein die Zugehörigkeit an.

Doch auch in der Sinndeutung schwanken die Erläuterer. Für Kögel[17] ist das Wort ein abstraktes[18] Substantiv und er übersetzt folglich: *'die Sohnvaterung richteten ihre Rüstung.'*

Elis Wadstein[19] schreibt 1903: "Dass *sunufatarungo* ein nom. des *duals* ist, haben Möller (zur ahd. Allitterationspoesie 86) und Kauffmann (Phil. Studien 143) in überzeugender Weise gezeigt. Mit den meisten neuesten Auslegern fasse ich dieses Wort als Apposition zu *Hiltibrant enti Hadubrant* v. 3. Dies ist wohl schon deshalb das Richtige, weil es passend war, direct mitzuteilen, dass Hildebrand und Hadubrand Vater und Sohn waren, da der Dichter doch auch zu Solchen redete, die dies nicht im voraus wussten. . . . Übrigens setzt das Gedicht ja auf eine viel wirkungsvollere Weise ein, wenn es heisst: "Ich hörte, dass sich Hildebrand und Hadubrand, *Vater und Sohn*, zum Einzelkampf herausforderten," als wenn *sunufatarungo* zu dem folgenden Satze gehören würde . . . "

Woraus folgt, dass die "meisten Ausleger" *sunufatarungo* übersetzen durch: *sohn und vater.*

Rieger[20] schreibt aber im Jahre 1906: "4. Ich versteh nicht, wie man je, und wie ich selbst[21] die bildung *sunufatarungo* für *'sohn und vater'* nehmen konnte, ALS WÄRE ES DASSELBE wie *gisunfader* und hätte das patronymische suffix NUR ZUM ZIERAT anhängen; als hätte nicht Schmeller schon 1840 die erklärung gegeben *'hominum (lies: virorum?) quorum alii in patris, alli in filii comitatu sequela, clientela, exercitu sunt,* 'Das wort ist weder in—*os* zu ändern, noch mit Steinmeyer[22] für eine UNGEWÖHNLICHE form des nom. plur. zu nehmen; als genitiv construiert es sich zu *heriun tuêm*, und die stilgerechte brechung des verses stellt sich her."

Und zwei Jahre später meint Kluge,[23] "heute zweifle wohl niemand mehr an dieser Deutung" und übersetzt das Wort

[17] *a. a. O.* I, l. S. 214. [18] besser Kollektiv ! ?

[19] *Beiträge zur Erklärung des Hildebrandsliedes* von E. Wadstein. Göteborg 1903. S. 13.

[20] *Zeitschrift f. d. Alt.* 48. 1906. Zum Hildebrandsliede S. 2.

[21] *Germania* 9, 295 fg. 1864. [22] *a. a. O.*

[23] *Bunte Blätter.* Freiburg-Bielefeld. 1908 S. 126. Siehe jedoch: *Hildebrandslied, Ludwigslied und Merseburger Zaubersprüche,* Leipzig 1919; S 9 ff., wo er sich O. Schades Erklärung, *Ahd. Wörterbuch* 896 anschliesst.—Editor.

durch: (zwischen den beiden Heeren) *der Kriegsleute von Vater und Sohn.*

E. Wadstein[24] und Fr. Saran[25] scheinen doch noch nicht dieser Ansicht beizupflichten, denn dieser gibt das Wort wieder durch 'das blutsverwandte Paar Sohn und Vater,' jener scheint an seiner früheren Auffassung festzuhalten.

Ihnen schliesse ich mich an und übersetze *sunufatarungo* durch *'Sohn und Vater,'* bemerke im Übrigen, dass meine Deutung erlaubt, es als Apposition zu *Hiltibrant enti Hadubrant* oder auch als Subjekt von *rihtun* aufzufassen: "Sohn und Vater richteten ihre Rüstung" oder auch: "Hildebrand und Hadubrand forderten einander zum Kampfe auf, Sohn und Vater!" mit einem treffenden Chiasmus.

1. Die Hs. trennt *sunu* von *fatarungo.*

Wie wenig man auch auf die Trennung von Wörtern in alten Handschriften bauen mag, so wird es mir doch erlaubt sein, im Vorbeigehen hervorzuheben, dass *sunu fatarungo* im Manuskript nicht aneinander geschrieben sind;[26] Müllerhoff und Scherer hatten dies bemerkt, denn in ihren Anmerkungen S. 9 drucken sie richtig *sunu fatarungo* als zwei Wörter.

2. *ungo* ist ein enklitisches Bindewort.

Gezetzt nun die Gleichung: *sunu fatarungo = Sohn und Vater,* worin uns bekannt sind:

sunu: Nom. Sing. (regelmässige Form) eines u-Stammes = *Sohn,*

fatar: Nom. Sing. eines r-Stammes *Vater,* die wir beide fortschaffen, so kommen wir zum natürlichen Ergebnis:

-ungo ist gleich *und.*

-ungo wäre demnach ein enklitisches Bindewort gleich dem lat.—*que* in *filius paterque,* dem griech. τε in Αἴαντε Τευκρος τε.[27] Freilich ein ἁπαξ λεγομενον, denn das Ahd. hat kein anderes Beispiel davon. Doch brauchen wir das *Germanische* Gebiet

[24] Ur Minneskrift utgiven av Filologiska Samfundet i Göteborg 1920. Die Sprachform des Hildebrandliedes.

[25] *Das Hildebrandslied.* Halle 1915. S.

[26] s. das Facsimile in Mansion: *Ahd. Lesebuch.* Heidelberg 1912.

[27] Nach Analogie dieses griechischen Ausdruckes vermutet Möller a. a. O., dass der Text ursprünglich wohl *Hiltibranto Hadubrand* statt *Hiltibrant enti Hadubrant* enthalten habe, dass *enti* für den Vers ungut sei; in dieser Verbindung würde aber das dem τε entsprechende Bindewort fehlen. Vollkommenere Ähnlichkeit mit dem Griechischen würde unsere Wortverbindung aufweisen, wenn man annehmen wollte, dass *sunu* Dualform (regelmässig!) sei, entsprechend dem griechischen Αἴαντε.

nicht zu verlassen, um ein *genaues* Gegenstück, dafür zu finden: ein jeder wird wohl sogleich an das got. *-uh* gedacht haben.

3. ahd.*-ungo* = got. *-uh*.

Dies ist nun, nach Streitberg,[28] Kluge[29] u.a. aus **uzhve* entstanden; durch Wegfall des unbetonten *e*, des Nasallautes und des *v*[30] erhält man *-uh* (das durch Kürzung in unbetonter Silbe *-uh* ergeben konnte).

**uzhve* weist zurück auf ein idg. **m̥ghu̯e*. Enklitische Wörter trugen nun bekanntlich den Wortton nicht; silbische Konsonanten (hier *m̥*) nahmen anderseits die Stelle eines Vokals ein; so musste dem **m̥gu̯e* (auch nach endbetontem **pətḗr*) im Wg., nach Verners Gesetz, endlich pəterm̥gu̯e ergeben.

Das *vier*silbige **pəterm̥gu̯e* wurde etwa zu: ug. **faþárunghve*, dann wg. **fadarungwe*

"In der Regel," sagt Wilmanns,[31] "zeigt das Gotische dem Hochdeutschen gegenüber den stimmlosen Laut" und er zitiert unter anderen Beispielen:

got. HÛH*rus*: ahd. HUN*gar*, was lautlich genau der Parallele entspricht:

**-ūh: *-ungwe*.

Bekanntlich herrschte ja im Gotischen die Analogie fast unumschränkt und es gab verhältnismässig viele selbständige got. Wörter, die mit *-uh* oder *-h* zusammengestellt waren:

*ni*H, das dem lat. *ne*QUE, *ne*Q genau entspricht;

*nau*H aus **nu*+H;

*thau*H aus **tho*+UH oder **tho*-H, wie lat. *tunc* aus **tum*-QUE, ahd. *doch*.

*ja*H aus **ja*+H, das wohl mit dem ahd. *jo*H identisch ist.[32] In Verbindungen von einzelnen Wörtern hat es übrigens das enklitische *-uh* völlig verdrängt: '*faþar jah* sunus.'

C. Der Auslaut.

Der Auslaut *que*—entwickelt sich sehr früh zu *ko-;* Ähnliches ist für den Auslaut von *ungwe* anzunehmen:

[28] *Gotisches Elementarbuch* [3], [4] § 52, 2, S. 70.

[29] *Vorgeschichte der Al'germ. Dialekte* § 96.

[30] So entwickelte sich **negu̯e* zu got. *nih.* Man vgl. Hirts Hypothese (*m—ke*) in P. B. B. 18. S. 299: *Grammatische Miszellen* D. zum pronomen.

[31] Dt. Gram. I. § 23 c.

[32] Ferner vergleiche man noch die Formen der Indefinitpartikel im Ahd. *io wer*GIN und im Got.-HUN, lat.-CUN*que*.

Apokope des auslautenden _e_ findet schon früh statt; man vergleiche etwa das griech. ἐμέγε mit dem ahd. _mih_ oder das lat. _quinque_ mit dem ahd _fimf_.

Am Ende einer Silbe wird _w_ regelmässig in _o_ verändert; man denke an:

*_fal_U>ahd. _fal_o
*_neh_WA>ahd. _na_HO
*_s_WA>ahd. _s_O

Nach Wirkung dieser Auslautgesetze bekämen wir denn endlich aus idg. *_m̥qu̯e_ im ahd.:

-UNGO

Somit wäre meine Beweisführung zu Ende; doch soll nicht verschwiegen werden, dass Delbrück _-uh_ nicht auf urgerm. _-ughve_, uridg. _-m̥qu̯e_ zurückführt, sondern erklärt, es sei aus _u_— und _-h_ zusammengesetzt und dass K. Brugmann[33] in einer sehr gelehrten Erörterung Streitbergs Ansicht zu widerlegen versuchte, ohne dass jedoch weder des einen noch des anderen Gründe entscheidende Kraft besässen.

Die frühere Auffassung könnte vielleicht in dieser ahd. Form eine neue Stütze finden; es wäre wohl ein Leichtes, eine Erklärung für das Bestehen einer (etwa durch falsche Scheidung) erweiterten Form *_m̥-qu̯e_ (die auch das lat. quic_umqwe_ aufwiese?)+++ neben der kürzeren *_qu̯e_ (lat. _que_, gr. τε) zu finden. Dies zu entscheiden überlasse ich den Indogermanisten.

Mir mag es genügen, gezeigt zu haben, dass die schwankenden Deutungen der Bildung, der Flexion und des Sinnes eines vermutlichen Kompositums *_sunufatarungo_, das Bestehen eines solchen als recht unsicher erscheinen lassen; dass anderseits die Gleichstellung eines ahd. _-ungo_ mit got. _uh_, nach der allgemein herrschenden Meinung keine Schwierigkeiten macht; endlich, dass diese Deutung dem Sinne vollauf genug tut, ohne dem überlieferten Text Gewalt antun zu müssen und also

_sunu fatar_UNGO

auf gleicher Stufe steht mit

gr. Αἴαντε Τεῦκρος τε
lat. (qui de) _patre filio_QUE (procedit).

A. L. CORIN

Liège

[33] Idg. Forschungen, 33, 3-4, S. 173 fg. 1914.